

Die Wahrheit des Glaubens gegen die Tyrannei der Werte

Politische, ideologische und religiöse Kämpfer: Sie alle beziehen sich auf Wertvorstellungen, die sie von anderen Menschen und Kulturen unterscheiden. Gläubige Menschen sollten sich dieser «Tyrannei der Werte» entgegen stellen.

Von Wolfgang Lienemann

Die moderne Rede von Werten kommt mit der Juli-Revolution in Frankreich im Jahr 1830 auf. Der «Bürgerkönig» Louis-Philippe verabschiedete damals den Gedanken politischer Legitimität der Monarchie durch ein Gottesgnadentum. Stattdessen setzte er konsequent und mit Hilfe des Grossbürgertums auf industrielle und koloniale Macht und Expansion als Legitimationsgrund. «Enrichissez-vous!» («Bereichert euch!», François Guizot) wird zu einer Leitparole der Epoche. «Wenn es keine Ideen zu verkaufen gibt, versucht die Spekulation, blosser Werte in Gunst zu setzen; sie gibt ihnen die Konsistenz einer Idee und lebt von ihren Werten wie der Vogel von seinen Hirsekörnern. Lachen Sie nicht! Ein Wert gilt ebensoviel wie eine Idee in einem Land, wo man durch die Aufschrift eines Sackes leichter verführt wird als durch seinen Inhalt», schreibt Honoré de Balzac in «L'illustre Gaudissart» 1833. Werte kommen und gehen wie die Moden, und was aus der Mode kommt, gilt als wertlos. Dann landen die Barbie-Puppen auf dem Müll.

Wenn Werte abwerten

Dem Diktat der Mode kann man sich entziehen. Die «Tyrannei der Werte» ist subtiler und grundsätzlicher. Dieser Ausdruck wurde von dem Philosophen Nicolai Hartmann geprägt. Carl Schmitt – einer der bekanntesten aber aufgrund seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus auch einer der umstrittensten deutschen Staats- und Völkerrechtler – hat ihm eine prägnante Zuspitzung gegeben: Zwar meinen viele Menschen, dass es so etwas wie gemeinsame, letztgültige sittliche Überzeugungen gebe oder geben müsse, Werte seien aber von Interessen,

letztlich von Machtinteressen bestimmt. Es geht um subjektive Wertsetzungen, mittels derer bestimmte moralische und politische Überzeugungen zur allgemeinen Geltung gebracht werden sollen. Wer Werte geltend macht, will sie auch durchsetzen – im Kampf gegen andere Werte. Zur Propaganda von Werten gehört fast immer ein Unwerturteil über andere Positionen und Menschen. «Niemand kann werten ohne abzuwerten, aufzuwerten und zu verwerten.» (Schmitt) Werte werden zu Kampfparolen im politischen, ideologischen oder religiösen Kampf. Geteilte Werte können (vielleicht) Freunde verbinden, pflegen aber diejenigen zu Feinden zu machen, die jene nicht teilen. Im Geltendmachen von Werten kann ein enormes Aggressionspotential liegen. Vom «Wert» der arisch-deutschen Volksgemeinschaft war in Deutschland vor 70 Jahren ebenso die Rede wie von der Vernichtung «lebensunwerten» Lebens.

Wer gegenwärtig von Werten spricht, mag auf diese Kritik entgegnen: «Die Sache ist heute ganz harmlos». In vier Zusammenhängen wird nämlich heute alltagssprachlich vor allem von Werten geredet: Im Blick auf Werte, die in Erziehungsprozessen geltend gemacht werden sollen, in interkulturellen Untersuchungen zu einem «Wertewandel», in der Frage nach «Grundwerten» eines politischen Gemeinwesens und im Blick auf die «Wertegemeinschaft Europa». Jacques Delors, der frühere französische Präsident der Europäischen Kommission, hat davon gesprochen, es komme darauf an, Europa «eine Seele zu geben». Welcher Art diese Seele sein kann oder soll, ist freilich umstritten, wie sich nicht zuletzt am Streit um einen ausdrücklichen Gottesbezug in der europäischen Verfassung gezeigt hat.

Sind die europäischen Werte wesentlich durch das Christentum geprägt oder, wie es im Godesberger Programm der deutschen Sozialdemokratie von 1959 hiess, durch die christliche Ethik, den Humanismus und die klassische Philosophie? In beiden Fällen würde damit die Türkei vermutlich niemals zu dieser Wertegemeinschaft gehören können, auch wenn sie sich zu den Menschenrechten und den Prinzipien eines säkularen Rechtsstaates bekennen würde. Die Werte der einen grenzen die Werte der anderen aus.

Aber geht es nicht in der Frage der «Grundwerte» um Menschenwürde und Menschenrechte für alle? Ist damit nicht etwas Verbindendes und keineswegs etwas Trennendes bezeichnet? Wer sich indes noch an den Kalten Krieg und besonders die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in den 1970er Jahren erinnert, weiss, dass seinerzeit die Berufung auf Menschenrechte (auch) eine Waffe im ideologisch-politischen Kampf zwischen Ost und West, Kommunismus und Kapitalismus, war. Und in der Gegenwart kann man immer wieder den Vorwurf hören, dass die im neuzeitlichen Europa gegen vielfache Widerstände, nicht zuletzt der Kirchen, durchgesetzte Idee der Menschenrechte die kulturelle Identität anderer Lebensformen bedrohe – Menschenrechte, jedenfalls als Mittel zur Durchsetzung einer rein säkularen Weltanschauung, seien ein Kampfmittel im «clash of civilizations».

Die Vision des «guten Lebens»

Man kommt hier nur weiter, wenn man den Wertbegriff präziser bestimmt und verschiedene Aspekte unterscheidet.

Nimmt man die heutige Alltagssprache ernst, so drücken «Werte» zunächst etwas aus, was Menschen als grundlegend und massstäblich bejahen: einen Komplex von Visionen und Erwartungen eines guten und gelingenden Lebens, das die Garantie von Grundbedürfnissen mit elementaren Freiheitsrechten vereinigt. Ich vermute, dass es in dieser Hinsicht einerseits einen interkulturell gemeinsamen Grundbestand von Erwartungen gibt, andererseits charakteristische Unterschiede. Diese Unterschiede, ablesbar beispielsweise an Moralvorstellungen in verschiedenen Jugendkulturen, werden unter anderem durch die jeweiligen traditionsbestimmten Muster gelingender Identitätsbildung geprägt. Es geht dabei stets um vorziehwürdige Güter, Einstellungen, Verhaltensweisen und Handlungsorientierungen, denen durch Handeln von Individuen und Kollektiven zielgerichtet entsprochen werden kann und soll. Dieser Wertbegriff ist nicht auf Moden und ökonomische Werte beschränkt, sondern gleichsam der Platzhalter dessen, was früher einmal in der europäischen Philosophie und Theologie Gegenstand einer Güter-, Pflichten- und Tugendethik war. Dasselbe Phänomen begegnet auch in nicht-europäischen Kulturen, und genau darüber sind Dialoge notwendig und möglich.

Grundwerte einer Gesellschaft

Davon sollte man streng Werte oder, wenn der Ausdruck sinnvoll ist, Grundwerte unterscheiden, welche derzeit vielfach als Ausdruck einer etablierten, traditionellen Kultur verstanden werden. Manche sprechen hier sogar von einer «Leitkultur» und verbinden damit mehr oder weniger unverbürgt die Erwartung, dass alle sozialen und religiösen Gruppen sich den entsprechenden Erwartungen einer Bevölkerungsmehrheit anzupassen haben. Der Gedanke einer Leitkultur scheint mir tendenziell auf eine Art Zwangsintegration des oder der Fremden hinauszulaufen. Der aktuelle Streit in der Schweiz über die Präsenz religiöser

Symbole in Schulen, Gerichten, Medien und der allgemeinen Öffentlichkeit (Reizwort: Minarettbau) wird häufig auch als eine Auseinandersetzung um «traditionelle Werte» geführt. Unter den Bedingungen einer Einwanderungsgesellschaft ist es aber unumgänglich, eine legitime und legale Pluralität von unterschiedlichen Wertvorstellungen anzuerkennen.

Moralischer Massstab

Als professioneller Ethiker treffe ich oft auf die Erwartung, die Ethik solle dazu beitragen, über Erziehungsprozesse «Werte» zu vermitteln – womöglich Werte als normative gesellschaftliche Erwartungen mit Sanktionsdrohungen in der Hinterhand. Als theologischem Ethiker begegnet mir dann, allerdings eher unterschwellig, nicht selten das Ansinnen, Kirche und Theologie müssten Massstäbe für die (öffentliche) Moral vermitteln. Diese Massstäbe sollen freilich nach Auffassung derer, die sie anmahnen, in der Regel nicht spezifisch christlich, sondern in erster Linie Ausdruck bürgerlicher Rechtschaffenheit sein, welche wiederum nicht selten mit der christlichen Tradition gleichgesetzt wird. Ein Ausdruck oder eine Folge dieser Einstellung mag sein, dass man in Schweizer Schulen kontinuierlich (konfessionellen) Religionsunterricht durch religionswissenschaftlichen oder ethischen Unterricht ersetzt hat.

Von einem Begriff der Werte als Ausdruck einer interkulturell vielfältigen Vision gelingenden Lebens bis zum Wert einer traditionell-partikularen Leitkultur spannt sich so ein weiter Bogen. Problematisch wird es vor allem dann, wenn eine bestimmte kulturelle Lebensform, deren Anhänger ja mit anderen zusammenleben müssen, unter Berufung auf die Religion gleichsam dem Streit irdischer Lebensentwürfe entnommen und in einen überirdischen Wertehimmel entrückt werden soll, von dem aus dann Urteile über andere Lebensweisen ergehen. Dieser Versuchung scheinen die meisten grossen Religionen sehr leicht zu erliegen, jedenfalls wenn sie

sich in gesellschaftlichen Machtpositionen befinden. Sie erheben dann ihre partikulare Weltsicht zum Wertekanon für alle. Dann werden Wertebehauptungen ganz schnell zu Unwertbehauptungen. Religiöse Werte erweisen sich insofern immer wieder als konflikt-, ja kriegsträchtig.

Freiheit in der Vielfalt

Man kann Religionen unter dem Aspekt vergleichen, ob und in welcher Weise sie dieser Versuchung zu widerstehen vermögen. Und man muss gleichzeitig das staatliche Recht daraufhin prüfen, ob es geeignet ist, «Grundrechte im Kulturkonflikt» (Walter Kälin) zu schützen und zu fördern. Der säkulare Rechtsstaat ermöglicht den Gläubigen aller Religionen, ihren Visionen eines guten Lebens zu folgen, und gleichzeitig muss er um der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit willen den Bestrebungen aller Religionen, ihre Wertvorstellungen Andersgläubigen oder Ungläubigen aufzuzwingen, klare Grenzen ziehen. Im Zusammenhang mit dem «Täuferjahr 2007» erschienen Beiträge eines Vorlesungszyklus der theologischen Fakultät unter dem Titel des Leitspruchs eines Täufer-Märtyrers, B. Hubmaier, welcher lautet: «Die Wahrheit ist untödlich». Dies ist eine ur-reformatorische, wenngleich immer wieder verratene Einsicht: Um der Wahrheit des Glaubens willen darf und kann dieser nur mit gewaltfreien Mitteln propagiert werden. So widersteht man der Tyrannei der Werte.

Kontakt: Prof. Dr. Wolfgang Lienemann, Departement Evangelische Theologie, wolfgang.lienemann@theol.unibe.ch

Wolfgang Lienemann bezieht sich in diesem Text u. a. auf seinen Beitrag: *Grenzüberschreitungen – Grenzüberschreitungen. Thesen zum Verständnis und Wandel von Normen und Werten*, in: K. Kusmierz u. a. (Hg.), *Grenzen erkunden zwischen Kulturen, Kirchen, Religionen*, Frankfurt/M. 2007, 353–374.